

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 12

Artikel: Ein schweizerischer Verleger in Italien
Autor: Hardmeyer, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geblieben, nur — eine Kleinigkeit — den Gegenstand hat es gewechselt. Wenn ich ein Dichter wäre, wie wollte ich das schildern! Die Thränen müßten jedem ins Auge treten, der es liest. Und weißt du, wie ich das Gedicht nennen würde? „Männertreu!“ Warum hast du dich eigentlich so gesträubt, Heinrich, als ich dir in richtiger Erkenntnis der Sachlage deine Freiheit wieder gab? Jetzt, wo du letztere so gut ausnuzest, so eilig alles Versäumte nachholst, siehst du doch ein, wie recht ich handelte. Und wie wenig dein Opfermuth mir gegenüber am Plage war, merkst du nun auch wohl am Ton dieses Briefes. Ja, ich fühle mich sehr wohl hier, sehr glücklich und zufrieden und danke meinem guten Stern, der mich hierhergeführt. Dies St. Beatenberg ist ein Stückchen Eden, und hier im Hôtel Blümlisalp habe ich ein in jeder Hinsicht beneidenswerthes Unterkommen gefunden. Das Haus liegt herrlich. Im Rücken hat es grüne Matten, schattigen Wald mit dunklen, einsamen Wegen und lauschigen Ruheplätzen, wo es sich ungestört träumen läßt, und die Jungfrau, der Mönch, der Eiger und wie diese höchsten und allerhöchsten Herrschaften sonst noch heißen, bilden sein hehres vis-à-vis. In Betreff der ersteren, der Königin der

Alpen, hast du aber doch nicht ganz das Richtige getroffen. Ich habe mir einen anderen Liebling unter den Bergen erwählt: die Blümlisalp, die meinem Hôtel gerade gegenüber liegt und ihm den Namen gegeben. Ewiger, blendend weißer Schnee deckt die weichen gefälligen Formen ihres Gipfels; wie eine königliche Lagerstatt erscheint sie mir, in der es sich gut ausruhen ließe nach des Lebens Schmerz und Weh. — Du siehst, Heinrich, man wird in dieser Umgebung poetisch; sie ist aber auch ganz dazu angethan. In den ersten Tagen haben mich die starken Eindrücke, die ich hier empfang, geradezu erschüttert. Als ich auf einsamem Pfade, der mich weiter führte wie ich beabsichtigte, die Jungfrau gigantisch, blendend weiß, in schweigender Majestät, scheinbar dicht vor mir liegen sah, erbehte mein Herz in ungelannten Schauern. So verloren kam ich mir im Weltenraum vor, so winzig; die Thränen schossen mir ins Auge, und ich empfand heiße Sehnsucht nach einer treuen Hand, die fest und warm die meine umschloß. . . . Ich war eben nervös, der Tod meiner alten Gräfin, der Umschwung in meinen Verhältnissen war doch nicht so spurlos an mir vorübergegangen.“

(Fortsetzung folgt).

Ein schweizerischer Verleger in Italien.

Mit Bild.

Il Signor Ulrico Höpli, il gran librajo-editore, ist in ganz Italien ein wohlbekannter, ein hochgeehrter Mann, der größte, die italienische wissenschaftliche Literatur so ziemlich absolut beherrschende Verleger unsers schönen Nachbarlandes, der Beschützer der dortigen Gelehrten, um den sie sich scharen wie um ihren Hort und ihre Zuflucht; daneben ist er der hochverdiente Vermittler germanischen und romanischen Geistes. Sein Name wird in der Entwicklungsgeschichte des geeinigten Italien stets einen Ehrenplatz einnehmen. Längst sehen die Italiener ihn als einen der Ihrigen an, aber wir Schweizer lassen ihn uns nicht rauben, und wenn auch das Land seiner Erfolge nicht die Schweiz, sondern Italien ist, so bleibt er doch mit seiner alten Heimat in treuer Liebe verbunden. Was er jenseits der Berge erstrebt und gewirkt hat, legt Zeugnis ab von schweizerischer Energie und Art, sowie auch von schweizerischer Affektionsfähigkeit, die vielen unserer Landsleute in der Fremde zu Bedeutung verhilft. Es freut uns, mitteilen zu können, daß unser berühmter Landsmann bis zur Stunde allen Avancen, selbst den von höchster Stelle kommenden, sein Schweizerbürgerrecht aufzugeben und Bürger von Italien zu werden, in dessen geistigem Leben ja doch sein Leben aufgehe, widerstanden hat. Er that leztthin die Aeußerung: „Ein rechter Mann wechselt weder die Religion, noch sein Heimatsrecht; als guter Schweizer, und speziell als Thurgauer, will ich leben, wirken und als solcher sterben. Das schließt ja nicht aus, daß ich Italien liebe. I ha's glaat, und so blickt's!“ Allen Respekt vor solch einem tapfern Ritter des Ordens dei Santi Maurizio e Lazzaro!

Ulrich Höpli entstammt einer wackern Bauernfamilie in Tuttwil bei Adorf, wo er den 18. Februar 1847 geboren wurde. Als der kleine Ulrich noch in den Windeln lag, that seine Mutter einen schweren Fall, infolge dessen sie sieben lange Jahre hindurch an's Bett und an den Stuhl, der daneben stand, gefesselt war. Ihr Trost und ihr Zeitvertrieb in diesem gebemhten Zustande war es nun, mit dem kleinen Uli sich abzugeben. Durch den beständigen Einfluß der Mutter, einer außergewöhnlich intelligenten Frau, entwickelte sich des Knaben

Geist frühzeitig; sie machte ihn auf hundert Dinge aufmerksam, die hätte sie ihren Geschäften nachgehen können, mit ihm kaum besprochen worden wären; sie war seine Lehrerin, lehrte ihn vor der Zeit lesen und schreiben, gab ihm Lieder und biblische Geschichten zum Auswendiglernen auf und hörte ihn darüber ab. „Der Mutter Unglück war mein Glück,“ sagt Höpli, wenn er auf seine Kindheitsjahre zu sprechen kommt. So kam es, daß er beim Eintritt in die Schule dem Lehrer und besonders den Mitschülern als ein kleiner Gelehrter vorkam. Was Wunder, daß er der mit ihm in ganz besonderer Weise vertrauten und eng verbundenen Mutter stets in Liebe und Ehrfurcht ergeben blieb. Ein Schmerz war es für ihn, daß er, als es ihm in Italien so wohl ging, sie nie dort bei sich sehen konnte: ihr körperliches Gebrechen ließ die Reise nicht zu. Dafür besuchte er sie häufig im stillen Thurgauerdorf draußen, oft zwei, dreimal im Jahr, bis sie am 1. November 1897 im hohen Alter von dreiundneunzig Jahren von hinnen schied. Sie war stolz auf ihren Uli und sprach gerne von den stillen Stunden, da er als kleines Bübchen an ihrem Bette gesessen und im Ungemach ihr Trost und der Inhalt ihres eingeengten Lebens gewesen war.

Aus der Tuttwiler Primarschule ging der Knabe an die Sekundarschule in Eschikon über, um dann in die Kantonschule zu Frauenfeld einzutreten. Er sollte, das war in der Familie ausgemacht worden, Apotheker werden. Aber siehe, ihn trieben ein unbestimmtes Gefühl und plötzlich über ihn gekommene Schulmüdigkeit ins praktische Leben hinein, und bald treffen wir ihn als gewandten Lehrling in der Schabelig'schen Buchhandlung in den Münsterhäusern in Zürich. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch lebhaft des gescheit in die Welt hineinblickenden, schwarzhaarigen und überaus flinken Burschens, wie es die Leitern hinaufkletterte, um die Bücher von den hohen Gestellen herunterzuholen, wie es freundlich die Kunden bediente, äußerst vernünftig, sogar einwenig altflug, urteilte, und unentschiedenen Leuten sofort anmerkte, was für sie paßte. Selten nur entließ er jemand, ohne daß ein Kauf zustande gekommen war.

Die freien Abendstunden benützte Ulrich Höppli zu seiner Ausbildung in den Fächern der Sprache, der Litteratur und Geschichte, indem er an den zürcherischen Hochschulen Vorlesungen hörte, von denen diejenigen Johannes Scherr's ihn besonders anzogen. Aber auch die Bedürfnisse seines jugendlichen Herzens berücksichtigte er, indem er sich, was für sein Streben, in Bälde selbständig zu werden, zu einem Sporn und Antrieb wurde, mit der Tochter der ihm befreundeten Familie, bei der er wohnte, verlobte.

Es folgte die Wanderzeit. Er arbeitete als Kommis in Verlagsgeschäften verschiedener Städte, so in Mainz, Breslau, Triest. Selbstbewußt, auf seine Arbeit vertrauend und sich nach der Verbindung mit seiner Auserwählten sehnd, übernahm er auf den 1. Januar 1871 die deutsche Buchhandlung, welche zwei Deutsche, Tendler & Schäfer 1840 in der Galleria de Cristoforis in Mailand gegründet hatten, die aber unter ihnen, wie unter ihrem Nachfolger Längner, ein ziemlich

mühseliges Dasein fristete. Bei Uebernahme dieses Buchladens sah Höppli ein, daß der Vertrieb deutscher, vielleicht auch etwas französischer Bücher auf italienischem Boden ein präfares Geschäft sei und wohl auch bleiben müsse. „Italien," sagte er sich, „ist ein junger Staat, seine Kräfte fangen an sich zu regen; seine bis zur Stunde unter der Fremdherrschaft und der inneren Zerrissenheit darnieder gehaltenen und zersplitterten wissenschaftlichen Bestrebungen bedürfen eines Sammelpunktes. Wer energisch ins Zeug geht, Boden zu fassen sucht, indem er jungen Kräften die eigene Kraft zur Verfügung stellt, sie an sich fesselt, der unternimmt in diesem Lande eine würdige, eine ideale Aufgabe, die ihm nicht nur eine sichere Stellung, sondern auch die Achtung aller Gebildeten verschafft, wenn er auch ein Fremder ist. In sich hat er die Genugthuung, der Nation, in die ihn das Geschick hineingestellt hat, einen eminenten Dienst zu leisten und am Werk der Kulturentwicklung der Menschheit Anteil zu nehmen.“ In dieser Weise wirken zu können, das reizte Höppli's Ehrgeiz; es war ein edler Ehrgeiz, der ihn zu unentwegter Thätigkeit, zu einer Ausdauer in der Arbeit anspornte, welche in der lombardischen Hauptstadt etwas noch nie Dagewesenes war. Vom frühen Morgen an bis in alle Nacht hinein, jahre-, jahrzehntelang sahen die Mailänder, wenn sie in der belebten Galleria de Cristoforis an seinem Geschäfte vorübergingen, den unermüdblichen Mann an der Arbeit. Und wie es war, so ist es noch heute. Dabei steht er jedem zu Diensten, ist immer aufgeräumt, nie verdrossen. Er legt in überraschender Weise die Gabe an den Tag, Verschiedenes zu gleicher Zeit thun zu können. Er redet mit dir, schreibt am angefangenen Briefe weiter; er sieht alles, was vorgeht, und gibt, während er sich mit dir unterhält, den Angestellten Befehle und Weisungen, bald deutsch, bald italienisch, bald mailändisch, ohne daß du das Gefühl hättest, er nehme an deinem Anliegen, an deinen Mittheilungen nicht das gehörige Interesse.

Ulrich Höppli suchte von Anfang an mit den Professoren der Universitäten, mit wissenschaftlichen Korporationen und hervorragenden Fachleuten verschiedener Gebiete sich in Verbindung zu setzen. Ueberall fand er bereitwilliges Entgegenkommen. Die Gelehrten sahen bald, daß sie in ihm ihren Mann gefunden hatten, daß es ihm darum zu thun sei, ein Hort für ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zu werden, daß er den

Mut hatte, etwas auf's Spiel zu setzen, um ihnen entgegen zu kommen. Hier muß nun auch gesagt werden, daß er sich mit der naiven Ungeniertheit, die ihm so wohl ansteht, nach und nach in die Bureauz der Regierung hinein, ja in die Nähe des Staatsoberhauptes vorwagte, hier, man darf es wohl verraten, mit dem ins Italienische übertragenen „Bilder-Kindbuch von Staub" in der Hand, das dem kleinen Kronprinzen als erste Lektüre diente. Die jeweiligen Minister des Unterrichts, sowie die anderer Direktionen schenkten ihm ihr Vertrauen und förderten seine Bestrebungen. Der König ehrte ihn durch Verleihung von sechs Orden in stoffelweiser Reihenfolge, in der Art, wie monarchische Staaten vermeintliche, aber auch wirkliche Verdienste belohnen, zu welch letztern die des ersten Verlegers Italiens unzweifelhaft gehören. Die Königin Margherita ist eine Kennerin und Verehrerin des Höpplischen Verlages. Eines der schönsten Reiseverke, die in den letzten Jahren erschienen sind, die Reise des Herzogs degli Abruzzi, des Neffen König Umberto's nach den Gebirgen des amerikanischen Nordens, wurde von Höppli verlegt.

Bei Anlaß des fünfundsingzigjährigen Jubiläums seiner Verlegerthätigkeit in Mailand sagt einer der ersten Literaturkenner Italiens, der Senator und ehemalige Bürgermeister von Mailand, Gaetano Negri, welcher den prachtvollen Höpplischen Festkatalog mit einem Vorwort einleitete:

„Die von Ulrich Höppli herausgegebenen Werke bilden ein organisches Ganzes, wie es vollständiger weder in Italien, noch außerhalb desselben vorkommt, und wenn es wahr ist, daß die Prosperität und die Zukunft eines Landes zu großem Teil von der Summe des Wissens abhängig sind, die in demselben vorhanden ist, so hat sich Hr. Höppli um das Land verdient gemacht, das seine zweite Heimat geworden ist.“

Die Zahl der Verlagswerke Höpplis betrug im Jahre 1871 zwei, 1873 fünf, 1877 siebenunddreißig, 1887 zweiundfünfzig, 1890 hundert, 1897 hundertundfiebenundfünfzig, bis Neujahr 1898 im Ganzen achtzehnhundertzweiundachtzig, und wird nun die Zahl zweitausend nahezu erreicht haben: eine kolossale, geradezu monumentale Leistung!

Und nun die Rekrise! Des Lebens Leid blieb, bei all den außergewöhnlichen beruflichen Erfolgen, wie allen Sterb-

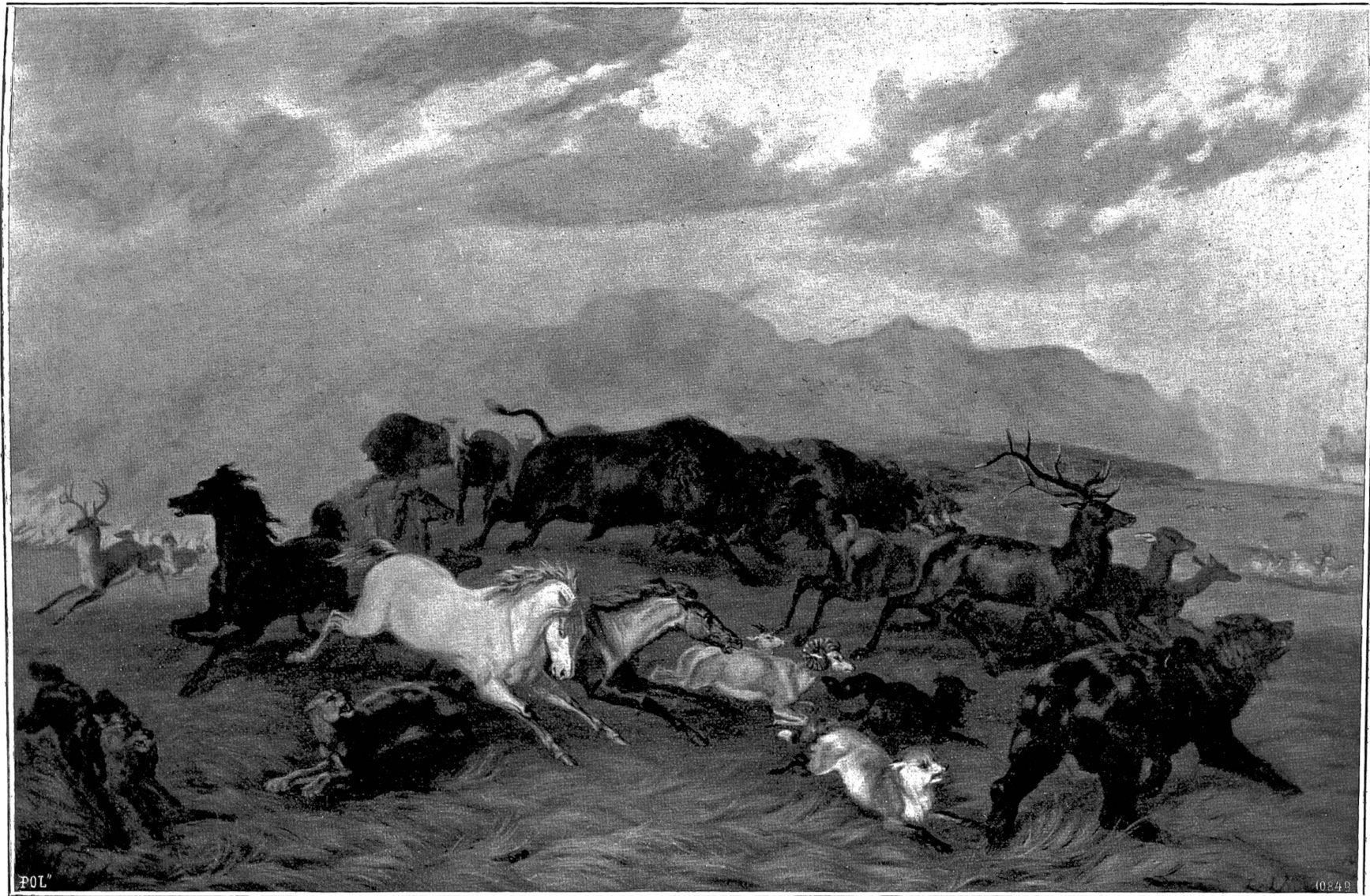
lichen, so auch Höppli nicht erspart. Als ein düsterer Schatten geht seit vielen Jahren neben seinem Glück, das Mißgeschick des Zustandes tiefer Schwermut seiner Gattin einher, der Auserwählten seines Herzens, die anfänglich Freude und Sorge mit ihm theilte und ihn mit klugen Ratschlägen oft unterstützte. In ihrem Trübsinn schüßt und pflegt er sie mit nie ermüdender Treue.

In diesem häuslichen Unglück ist die Arbeit sein Trost, und lieber als in seinem hübschen Villino, das er sich in einem der schönsten Quartiere Mailands erbaut hat, hält er sich zwischen den Schäften und Gestellen seiner Geschäftsräume in der Galleria de Cristoforis auf, wo er ohne Paß, mit beinahe leidenschaftlichem Drange sich um die immer mehr sich ausdehnende Bedeutung seines Geschäftes müht. Kinderlos wie er ist, zieht sich Ulrich Höppli einen Neffen als Geschäftsnachfolger heran, in welchem er die Anlage seines eigenen Wesens glaubt entdeckt zu haben. „Jetzt kann er," so äußert er sich launig, „noch einige Monate wandern und dann versuchen, seinen Onkel hinauszubuzieren; einen tüchtigen Hofenlupf hat er schon zu machen.“



Phot. Gulgoni & Bossi, Milano.

Ulrich Höppli



präriebrand. Gemälde von F. Kurz, im Besitze von Frau Wwe. Jaugg, Stadtbach, Bern.

Trotz dieses vom Geschick ihm aufgezwungenen Nepotismus und der dadurch gesicherten Nachfolge, trägt sich, wie verlautet, Ulrich Höpli mit dem Gedanken, eine Stiftung für Unterstützung litterarischer und wissenschaftlicher Bestrebungen ins Leben zu rufen, bei der die Schweiz und vor allem sein heimat-

licher Thurgau nicht vergessen sein werden. Möge er die bezügliche Stiftungsurkunde in kürzester Bälde abfassen und gehörig eintragen und legalisieren lassen, um dann noch recht lange Jahre glücklich zu leben! Das wünscht von Herzen sein alter Freund

J. Hardmeyer, Zürich.

Bei den Indianern am Missouri.

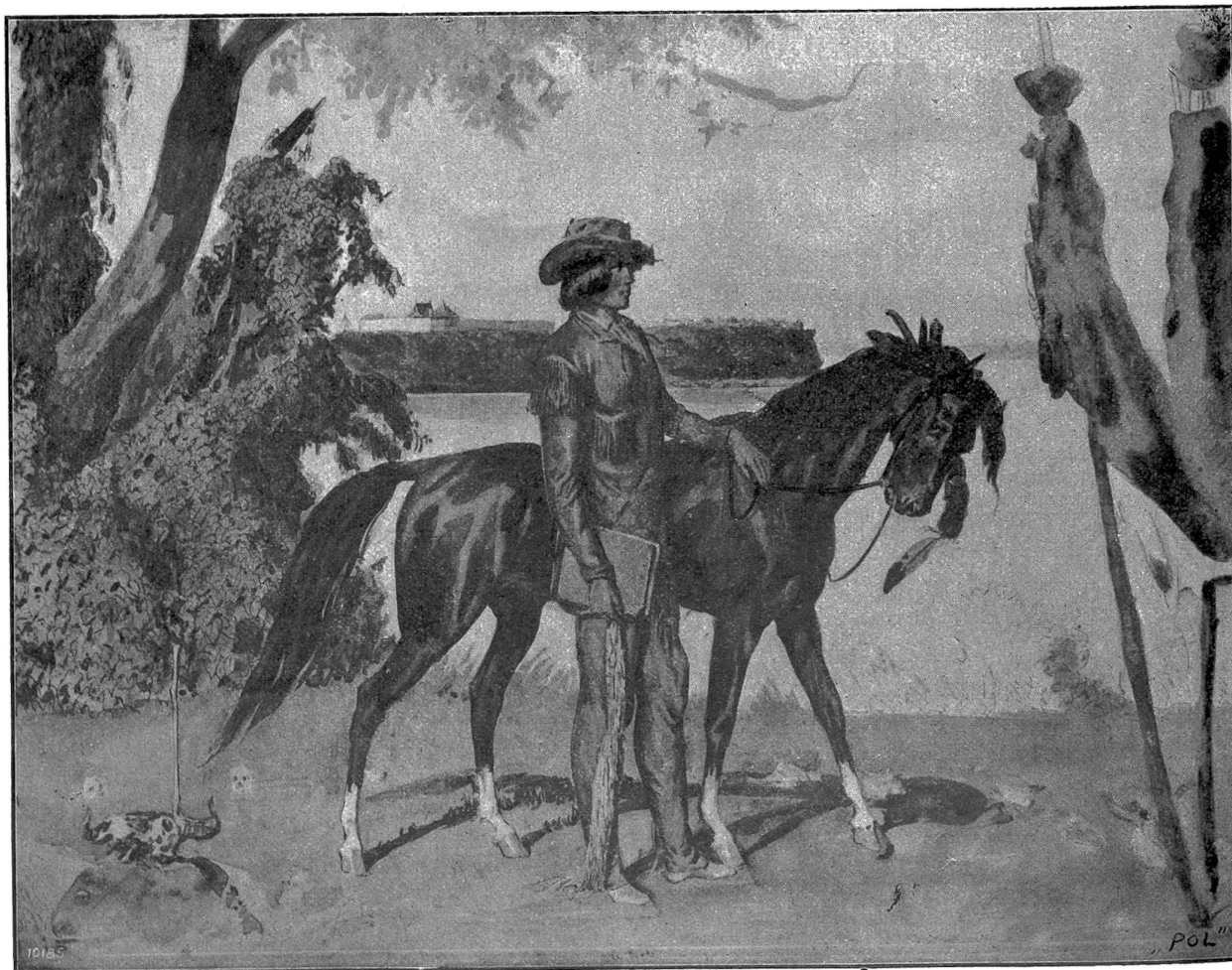
Skizzen und Bilder des Malers Friedrich Kurz aus Bern (1818–71).

Von Professor Emil Kurz, Bibliothekar in Bern.

Mit acht Abbildungen.

Seit der Entstehung der auf den folgenden Blättern wiedergegebenen Bilder ist fast ein halbes Jahrhundert vergangen. Im Verlaufe dieser Zeit haben dieselben bei der totalen Umgestaltung der Verhältnisse in jenen Gegenden und dem Wandel der Zeiten überhaupt an Interesse und historischem Wert ungemein gewonnen, während sie bei Lebzeiten des Künstlers fast gar nicht zur Geltung kamen. Untergehenden Völkern bringt man jetzt eben ein viel größeres Interesse entgegen, als das nur auf der Cooperschen Lederstrumpf-Romantik beruhende. Und doch ist diese zu ihrer Zeit gar nicht ohne Einfluß gewesen. Aus ihr hat auch der Maler, von dem in den folgenden Zeilen die Rede sein soll, seine Begeisterung geschöpft; durch sie ist wohl seine ganze Laufbahn bestimmt worden.

„Urwald und Indianer,“ schreibt er in dem umfangreichen, zu den Skizzenbüchern als Kommentar dienenden Tagebuch seiner amerikanischen Erlebnisse, „hatten von frühester Jugend an einen unbeschreiblichen Reiz für mich. In meinen Mußestunden las ich nur solche Bücher, die Beschreibungen und Abenteuer aus dem neuen Weltteil enthielten. Selbst das eigene Vaterland gefiel mir bloß in dem (wir müssen hinzufügen: von mir gedachten, nach den Schilderungen der Naturvölker konstruierten) Urzustande, bewohnt von freien kräftigen Hirten und Jägern, deren schöner Körper unverhüllt war, nach Art des ‚wildes Mannes‘ der Heraldiker, oder der Germanen bei Tacitus; bewohnt von Urochs und Hirsch, Wisent und Reh... Ich sehnte mich in die Fremde, wo ich nicht als Mitbürger in



Der Maler Kurz, neben seinem Pferde auf einer indianischen Opferstätte am Ufer des Missouri, im Hintergrunde Fort Berthold (26. VIII. 51). Nach einem Aquarell aus dem Skizzenbuch des Künstlers, im Besitze des Hist.-Mus. in Bern (Seite 146).